

(Nachdruck verboten.)

44

## Das tägliche Brot.

Roman von C. Viebig.

Die ganze Nacht träumte Berta von Fräulein Haber-Korns strafendem Blick und ihrer alten schwarzen Leder-tasche. —

Auch Mine träumte, wilde, beängstigende Träume, aus denen sie plötzlich jäh erwachte.

Es mochte gegen Morgen sein, ein bleicher Schimmer des sich lichter färbenden Himmels fiel gerade auf das Bett. Ihr war sehr schlecht. Von einer peinigenden Angst getrieben, stand sie auf, tappete mit bloßen Füßen an ihren Korb und suchte ihre notwendigsten Habseligkeiten zusammen, — daß sie nur ja alles beisammen hatte, wenn sie zu so einer Frau müßte! Sie fühlte es: ein ungeheures Etwas bereitete sich in ihr vor.

Ein schrecklicher Frost trieb sie wieder ins Bett zurück. Da kauerte sie, halbaufgerichtet, in kalten Schweiß gebadet, die Knie krampfhaft herausgezogen, die Ellbogen an die Seiten gepreßt, mit verzerrtem Mund. Als die Sonne kam, weckte sie Mathilde, die ruhig neben ihr schlief. —

Ein Sonntag war angebrochen, ein letzter Maitag, so warm, so golden, daß der Sommer schon da schien mit reisender Fülle. Es wurde drückend heiß. Die wilden Akazienbäume am Tempelhofer Feld, die des Morgens noch in Knospen gestanden, blühten am Mittag.

Als der Sonnenball sich endlich neigte und ein erlösender Lufthauch die Schwüle des Tages milderte, ertönte oben in Mathildes Kammer ein dünnes, schmerzliches Stimmchen — der erste Schrei!

Es war ein Mädchen.

21.

Im Mietsbureau in der Jägerstraße hatte Mine den Dienst gefunden.

Herr Müldner selber hatte sie gemietet. In seinem etwas schäbigen Ueberzieher und dem blank gebürsteten hohen Hut war er rastlos durch die überfüllten Räume des Vermietungs-lokals gestrichen. Unter all den Mädchen und Frauen, die sich drückten und stießen und vordrängten, hatte er sie herausgefunden, sie, die bescheiden in einer Ecke stand und krampfhaft fest ihr Zeugnisbüchlein in der Hand hielt. Er hatte sich ihre Atteste angesehen, während sie verlegen an ihrer Schürze zapfte — glänzend waren die ja nicht! Aber er hatte mit keiner Wimper gezuckt. Wenn man keine großen Mittel hat, darf man keine hohen Ansprüche machen, noch dazu, wenn fünf Kinder im Hause sind. Mit heimlicher Besorgnis hatte er sie beobachtet — würde sie sich's übernehmen?! Daß das Jüngste erst acht Tage alt war, verschwieg er.

Mit heimlicher Besorgnis hatte auch sie einen scheuen Blick auf ihn gewagt — würde er sie nehmen! Trotz der Zeugnisse?! Wenn er sich schon daran stieß, wo sollte sie dann wohl einen Dienst herbekommen? Und sie mußte doch einen Dienst haben! Alles Blut wich ihr aus dem Gesicht, zitternd stand sie auf ihren Füßen, die noch schwach waren von der Entbindung und geschwollen von der Anstrengung des weiten Weges und des langen Stehens.

Ein Laß fiel ihr vom Herzen, als er sagte: „Ich gebe fünfundvierzig Taler!“ Sie atmete tief auf.

Da sie nicht sofort sprach, nahm er an, sie zögere, die Fünf- undvierzig seien ihr nicht genug, und so setzte er hastig hinzu: „Fünzig! Das ist aber auch das Alleräußerste.“

Sie waren beide froh, daß sie sich gefunden hatten. Gern hatte Mine ihre letzte Mark an der Kasse bezahlt und dann den Mietstaler, den Herr Müldner einem dünnen Portemonnaie entnommen, wie ein Riesengeschenk mit glücklichen Augen betrachtet. — — —

So war Mine nun schon über ein Jahr im Müldnerschen Hause. Die blasse Frau Müldner, die ein ewiger Husten quälte, hatte noch kein so gutmütiges Mädchen gehabt. Hier war Mine ganz an ihrem Platz; von der ersten Stunde an, in der sie mit dem schweren Tritt ihrer knarrenden Schuhe an das Lager der noch Kranken Frau getreten und dieser das schreiende Kind aus dem schwachen Arm genommen, bis heute, da sie noch immer mit der gleichen Unermülichkeit Windeln wusch.

Herr Müldner hatte bessere Tage gekannt; guter Leute Kind, hatte er ein eignes Geschäft bejessen; es war nicht seine Schuld, daß es damit bergab gegangen war. Er hatte Unglück gehabt; trotz allen Fleißes ließen sich gehabte Verluste nicht ausgleichen. Und er war, wie praktische Leute tadelnd sagten, von einer unglaublichen Vertrauensseligkeit, die seine sonstige Lüchigkeit lahm legte. Dazu fünf Kinder, ziemlich rasch hintereinander, und eine fränkische Frau! Er mußte froh sein, jetzt eine Stelle im Statistischen Bureau gefunden zu haben.

Die Müldnersche Wohnung war nur klein, parterre, in einem sogenannten Gartenhaus der Eisenacher Straße gelegen; es war immer ziemlich dunkel dort und auch etwas feucht. Im größten Zimmer, das durch eine Gardine in zwei Hälften geteilt war — in der einen Hälfte wurde gegessen, — schliefen Frau Müldner und die drei ältesten Kinder. Auf dem Flur, in einer dunklen Kabuse, stand Herr Müldners Bett. In einem kleinen Stübchen, neben der Küche, schlief Mine mit den beiden Jüngsten. Dann hatten sie noch den Salon mit den hellblauen Nipsmöbeln; der war ein Heiligtum.

Mine hatte sich nach und nach zu einer gewissen Autorität aufgeschwungen, die Kinder hingen ihr an wie die Kletten und fürchteten doch den Schlag ihrer arbeitsrauen Hand, durch den sie oft die schwache Mutter vertrat. Hier in dem arbeitsvollen Einerlei eines beschränkten Haushaltes hatte sich Mine entfaltet; nicht zu einer Blume, wie sie in freier Luft und Sonne gedeiht, aber zu einem harten, zähen Gewächs, das Hitze und Kälte gleich gut verträgt, das auch hinter Mauern, auf dem kleinsten Fleck Erde fortkommt.

Wenn Mine sich an ihrem Ausgangsontag in dem Spiegel sah, wunderte sie sich selber, daß sie erst Mitte Zwanzig war. Schon so viel Falten in der Stirn! Die Hüften stark, der Rücken breit. All ihre Kleider hatte sie mit Mühe und Not weiter gemacht, denn Neues anzuschaffen, dazu langte es jetzt nicht. Nur ihr schwarzvolles Staatskleid, in dem sie einmal einen seligen Sonntag verlebt, war noch unverändert. Das hatte sie in den Schrank der Herrschaft hängen dürfen; an der Wand ihrer Kammer wäre es sonst stöckig geworden. Sie holte es nur vor, um es, wegen der Motten, ab und zu zu klopfen. Sonntags es anzuziehen, wenn sie, mit sämtlichen Kindern und dem Kinderwagen, in den Tiergarten zog, dazu war es ihr viel zu schade. Und an ihrem freien Sonntag, wenn sie in Mathildes Stube ihr Kind auf dem Schoß wiegte, da tat es auch noch das alte Golmüher Blaue, dessen Taille sie ganz ausgelassen und mit dunkleren Flieden unter den Armen ausgebeffert hatte; dem schadete es nicht mehr, wenn es auch einmal naß gemacht wurde.

Mines kleine Frida — Mathildes „Bräutigam“ hieß Friedrich, daher der Name — war ein munteres Mädchen, und wenn man sagte: „Fridchen, kille, kille,“ und sie mit zwei Fingern vorn am Halschen zwicke, quiekte es laut vor Vergnügen. Sie konnte schon lange lachen. Und wie did sie war! Ordentliche Hängebacken. Viel dicker, als die kleine Irma von Müldners; und sie war doch nur vierzehn Tage älter als die.

Mine verglich im stillen immer die beiden Kinder mit einander. Und dann wußte sie noch nicht, ob sie sich so darüber freuen sollte, daß ihre Frida dicker war als die Irma; sie liebte beide. Auch klüger war Fridchen. Wunderbar genug; denn während sie sich Tag und Nacht mit der Irma beschäftigte, mit ihr schäkerte, ihr vorsprach und vorsang, lag Fridchen die ganzen Vormittage allein in ihrem Kissen in der verschlossenen Stube.

Mathilde hatte sich entschließen müssen, eine Aufwartestelle für den halben Tag anzunehmen; das, was Mine geben konnte — und sie gab alles, was sie verdiente — reichte nicht für beide.

Seit brachte Mine einmal wieder ihren Monatslohn hin; dann ging sie immer mit besonderer Freude. Sie konnte es sich nicht verlagern, unterwegs ein halbes Pfündchen Kaffee für Mathilde und eine Kuchenstunde für ihr Kind zu kaufen. Da die Läden heut, am Sonntag nachmittag, geschlossen waren, ließen der Kaufmann und der Bäcker sie hinten herum herein.

So lief sie mit ihren Schätzen nach der Colonnenstraße. Es war gar kein so weiter Weg, kleine dreiviertel Stunden, aber heute kam er ihr endlos vor. Sie war so freudig un-

geduldig, so sehrnützlich erregt. Vierzehn Tage hatte sie ihr kleines Mädchen nicht gesehen! Jetzt fing es schon an, sie zu kennen, sich zu freuen, wenn sie kam.

Beschwingten Schrittes eilte sie weiter. Wie die Leute hinaus ins Freie strömten! Alte und Junge, alle gepuzt. Bei einem kleinen Mädchen in weißem Kleid, mit gewelltem blondem Haar, fiel ihr Elli ein; und bei Elli dachte sie an Reschtes, und so auch an Artur. Wie es ihm wohl gehen mochte? Hoffentlich gut. Ob er sich wieder zu Hause gefunden hatte? Und wenn schon, und wenn er ihr auch einmal begegnen würde — das war doch jetzt alles schon lange her, aus und vorbei.

Eine Köchin mit ihrem Schatz — er noch ein ganz junger Mensch — streiften an ihr vorbei; sie stürmten eilig in der Richtung gen Wilmersdorf. Da gedachte sie, ohne sonderliche Erregung, jenes Sonntags, an dem sie mit Artur dort hinaus in die Felder gewandert. Wie die Zeit verging! Das waren nun schon zwei Jahre her.

Und ihre Gedanken glitten wieder zurück in die Gegenwart. All das, was gewesen, lag wie ein Traum hinter ihr, sowohl Freud als Leid. Sie wußte kaum mehr, daß ihr das alles einstmal sehr nahe gegangen war. Wozu auch daran denken? Man hatte genug zu denken; so viel zu sorgen für jeden kommenden Tag, für so viel wichtige Sachen. Herr Müldner sagte dies, Frau Müldner das, die Kinder wollten jenes. Jetzt mußte gekocht werden, und jetzt geküchelt, und jetzt gewaschen, und jetzt die Kleinen ausgefahren, und jetzt die Stiefel gepuzt, und jetzt Feuerung getragen, und jetzt Gott weiß was. Da blieb einem keine Zeit, über das nachzudenken, was nun einmal war, wie es war, und sich doch nicht ändern ließ.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Der Goldkäfer.

Von E. A. Poe.

„Aber wie forschen Sie nun weiter?“

„Ich hielt das Pergament nochmals über ein noch stärkeres Feuer, doch kam nichts weiter zum Vorschein. Da fiel mir ein, daß die dicke Lage von Schmutz vielleicht schuld daran sei, und reinigte das Pergamentstück sorgfältig mittels warmen Wassers. Dann legte ich es, den Schädel nach unten, in eine zinnerne Pfanne über ein Steinkohlenfeuer. Schon nach einigen Minuten war die Pfanne heiß, ich ergriff das Pergament und fand es zu meiner unaussprechlichen Freude mit Zahlen bedekt, die in Linien geordnet zu sein schienen. Darauf legte ich es noch eine Minute lang in die Pfanne zurück und nahm es in dem Zustande heraus, indem Sie es jetzt hier erblicken.“ Hier zeigte mir Legrand das Pergamentstück, das er eben wieder erwärmt hatte. Zwischen dem Totenkopf und dem jungen Vock erblickte ich folgende, anscheinend von ungeübter Hand geschriebene Zeichen:

63 + + + 305 ) 6 \* ; 4826 ) 4 + . ) 4 + ) ; 806 \* ; 49 + 8 ( x 60 ) ) 85 ; 1 + ( ; + \* 8 + 83 ( 88 ) 5 \* + ; 46 ( ; 88 \* 96 \* ? ; 8 ) \* + ( ; 485 ) ; 5 \* + 2 : \* + ( ; 4956 \* 2 ( 5 \* - 4 ) 8 x 8 \* ; 40 69 285 ) ) 6 + 8 ) 4 + + ; 1 ( + 9 ; 48 0 81 ; 8 : 8 + 1 ; 48 + 85 ; 4 ) 485 + 52 8806 \* 81 ( + 9 ; 4 8 ; ( 88 ; 4 ( + ? 34 ; 48 ) 4 + ; 181 ; : 188 ; + ? ;

„Ich bin allerdings noch gerade so im Unklaren wie früher,“ antwortete ich und gab Legrand das Blatt zurück. „Und versprache mir jemand für die Lösung des Rätsels alle Edelsteine von Goldconda, ich könnte sie nicht verdienen.“

„Und doch ist sie keineswegs so schwierig,“ meinte Legrand, „wie diese Zeichen auf den ersten Blick vermuten lassen. Sie bilden, wie leicht zu erraten ist, eine Chiffre, das heißt, sie drücken einen Sinn aus. Alles, was ich jedoch von Kapitän Kidd gehört hatte, ließ darauf schließen, daß er kein allzu gewandter Kryptograph gewesen. Ich nahm also an, daß diese Chiffre ziemlich einfach sein müsse und nur dem ungebildeten Seemann, solange ihm der Schlüssel fehlte, unverständlich bleiben konnte.“

„Und Sie haben den Sinn vollständig erraten?“

„Ohne allzu große Mühe! Habe ich doch Geheimschriften gelesen, die tausendmal schwieriger waren. Es reizte mich immer sehr, solche Rätsel zu lösen, und außerdem ist es sehr zu bezweifeln, ob der menschliche Scharfsinn ein Rätsel erraten könnte, das menschlicher Scharfsinn bei gehörigem Fleiße nicht wieder zu lösen vermöchte! Und in der That dachte ich, nachdem ich dem Pergament die Zeichen einmal entlockt, kaum mehr daran, es könnte irgendwie schwierig sein, ihren Sinn zu enträtseln.“

In meinem Falle, ja, wohl in allen Fällen, in denen es sich um Geheimschrift handelt, ist die erste Frage die, in welcher Sprache die Chiffre geschrieben ist, denn die Prinzipien der Lösung hängen, besonders, wenn es sich um einfachere Chiffren handelt, fast allein von dem Geiste der betreffenden Sprache ab. Im allgemeinen bleibt jemandem, der eine solche Geheimschrift lesen will, nichts übrig, als mit allen ihm bekannten Sprachen die Experimente an-

zustellen, die ihm am ehesten Erfolg zu versprechen scheinen, bis er endlich das Richtige gefunden. Doch die Unterschrift unserer Chiffre entbot mich jeder Schwierigkeit. Das Wortspiel „Kidd“ wies mich klar und deutlich auf die englische Sprache. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so hätte ich mit der spanischen oder französischen Sprache begonnen, da sich die Piraten aus den spanischen Gewässern ihrer wohl am ehesten bedient haben würden. So jedoch mußte ich annehmen, die Chiffre beziehe sich auf die englische Sprache.

Sie sehen, daß die Worte nicht voneinander getrennt sind, in diesem Falle wäre meine Arbeit bedeutend leichter gewesen. Ich hätte dann damit begonnen, die kürzeren Worte zu analysieren und miteinander zu vergleichen, und hätte ich ein aus einem einzigen Buchstaben bestehendes Wort gefunden — ein a oder z zum Beispiel — so hätte ich die Lösung als gelungen ansehen können. Doch da die Worte eben nicht abgeteilt waren, beschränkte ich mich darauf, die am häufigsten, sowie die am seltensten vorkommenden Buchstaben ausfindig zu machen. Als ich alle gezählt, fertigte ich folgende Tabelle an:

Die Chiffre 8 kommt 83 mal vor	
“ “ ;	“ 26 “ “
“ “ 4	“ 19 “ “
“ “ + )	“ 16 “ “
“ “ 5	“ 18 “ “
“ “ 6	“ 12 “ “
“ “ † 1	“ 8 “ “
“ “ 0	“ 6 “ “
“ “ 9 2	“ 5 “ “
“ “ : 3	“ 4 “ “
“ “ ?	“ 3 “ “
“ “ X	“ 2 “ “
“ “ -	“ 1 “ “

Nun kommt in der englischen Sprache der Vokal e am öftesten vor. Dann folgen a, o, i, d, h, n, r, s, t, u, y, c, f, g, l, m, w, b, k, p, q, x, z. Der Buchstabe e jedoch herrscht so auffallend vor, daß man überhaupt kaum einen längeren Satz trifft, in dem er nicht bedeutend öfter als alle übrigen Buchstaben enthalten ist.

Wir haben also hier gleich am Anfang die Grundlage zu einer sicheren Vermutung. Wie nützlich im allgemeinen eine Tabelle wie die unsrige ist, liegt auf der Hand, bei unserer Geheimschrift jedoch werden wir sie nur teilweise nötig haben. Unsere vorherrschende Chiffre ist 8, und wir wollen damit beginnen, sie als das e des natürlichen Alphabets anzusehen. Um uns von der Richtigkeit unserer Vermutung zu überzeugen, forschen wir noch nach, ob die Zahl 8 oft paarweise vorkommt — ein doppeltes e findet man im Englischen sehr häufig, man denke nur an meet, fleet, speed, seen, been, agree usw. Wir finden denn auch die Zahl nicht weniger als fünfmal doppelt vor, obwohl die ganze Mitteilung nur sehr kurz ist.

Nehmen wir also an, 8 bedeute e. Nun aber kommt von allen englischen Wörtern der Artikel „the“ am häufigsten vor; wir müssen also nachforschen, ob wir nicht Wiederholungen von drei Zahlen in derselben Reihenfolge und deren letzte eine 8 ist, finden. Geslingt uns dies, so können wir mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß sie das Wort „the“ bedeuten. Bei genauer Untersuchung finden wir nicht weniger als sieben solcher Zeichenstellungen, und zwar die Chiffren ; 4 8. Wir können also annehmen, daß ; t bedeutet, 4 das Zeichen für h und 8 das Zeichen für e ist, und hätten damit schon einen großen Schritt nach vorwärts getan.

Nachdem wir dies eine Wort gefunden haben, können wir einen anderen unendlich wichtigen Punkt feststellen, nämlich verschiedene Wortanfänge und Endungen. Sehen wir uns die Stelle an, wo die Kombination ; 4 8 zum vorletzten Male vorkommt — nicht weit vom Ende der ganzen Schrift. Wir wissen, daß das ; welches unmittelbar darauf folgt, den Anfang eines neuen Wortes bildet und von den sechs Zeichen, die auf dieses „the“ folgen, sind uns nicht weniger als fünf bekannt. Diese Zeichen wollen wir in die Buchstaben des gewöhnlichen Alphabets übersetzen und für die uns noch unbekannteren einen leeren Raum lassen

t eeh

Das „the“ können wir bald fallen lassen, weil es kein Teil des t anfangenden Wortes sein kann; denn wenn wir das ganze Alphabet nach einem passenden Buchstaben durchsuchen, so würde sich doch keiner finden, der mit den vorhandenen ein Wort bildete. So sind wir also auf

t ee

beschränkt, und wenn wir noch einmal wie zuvor das Alphabet durchsuchen, finden wir einzig und allein den Buchstaben r, der in Verbindung mit t ee einen Sinn, das Wort tree nämlich, ergibt. So haben wir einen neuen Buchstaben erkannt, der durch das Zeichen ( dargestellt ist, und zwei nebeneinander stehende Worte „the tree“. Sehen wir etwas weiter, so finden wir bald wieder die Kombination ; 4 8 und wollen sie diesmal als Endung für das, was unmittelbar voransteht, gebrauchen. Wir haben dann folgende Anordnung:

the tree ; ( † ? 3 4 the

oder in die uns bekannten Buchstaben übersetzt

the tree thr † ? 3 h the

Lassen wir nun für die unbekanntenen Schriftzeichen freien Raum oder sehen wir Pünktchen, so erhalten wir folgende Lesart:

the tree thr . . . h the

und denken sofort unwillkürlich an das Wort through. Diese Entdeckung jedoch verschafft uns drei neue Buchstaben, o, u und g, die sich unter den Zeichen + ? und 3 verbargen.

Durchsuchen wir nun die Chiffre von neuem, um Verbindungen bekannter Zeichen herauszufinden, so entdecken wir ziemlich am Anfang die Anordnung:

8 3 ( 8 8 oder egree

was offenbar den Schluß des Wortes degree bildet. Auf diese Weise haben wir wieder einen neuen Buchstaben gefunden, nämlich d unter dem Zeichen +.

Vier Zeichen hinter dem Wort degree sehen wir die Kombination; 4 6 ( ; 8 8

Uebersetzen wir die bekannten Zeichen in Buchstaben und stellen die unbekanntenen durch Pünktchen dar, so lesen wir

th . rlee .

und werden unbedingt an das Wort „thirteen“ erinnert und mit zwei neuen Buchstaben — i und n unter den Zeichen 6 und ° — bekannt gemacht.

Betrachten wir nun den Anfang des Kryptogramms, so finden wir die Verbindung:

6 3 F + ?

Uebersetzen wir dies nach unserem vorherigen Schema, so erhalten wir

. good

und kommen leicht zu der Uebergangung, daß das erste Zeichen A bedeutet, der Anfang der Chiffre also lautet:

A good

Doch müssen wir nun unseren Schlüssel, soweit wir ihn gefunden, in eine Tabelle ordnen, um größere Klarheit zu erhalten. Wir wissen, daß

5 = a  
 † = b  
 8 = c  
 3 = g  
 4 = h  
 6 = i  
 ° = n  
 + = o  
 ( = l  
 ; = t ist.

Wir kennen also bis jetzt nicht weniger als zehn der wichtigsten Buchstaben, und es ist unnötig, auf die Details der Lösung noch weiter einzugehen. Ich habe Ihnen genugsam gezeigt, daß Chiffren dieser Art sehr leicht lösbar sind, und auf welche Prinzipien man ihre Lösungen aufbaut. Doch glauben Sie mir, daß die vorliegende Geheimschrift wohl die einfachste ist, die ich je kennen gelernt.

Ich will Ihnen nun eine vollständige Uebersetzung der Zeichen geben, die das Pergament enthielt:

„A good glas in the bishop's hostel in the devil's seat forty-one degree and thirteen minutes northeast and by north main branch seventh limb east side shoot from the left eye of the death's head a beg line from the tree through the shot fifty feet out.“

„Ein gutes Glas im Bischofs-Hotel in des Teufels Sitz einundvierzig Grad und dreizehn Minuten nordöstlich und nördlich Hauptast siebenter Ast Ostseite schieß von dem linken Auge des Totenkopfes eine Ferkengerade Linie von dem Baum durch den Schuß fünfzig Fuß hinaus.“

(Schluß folgt.)

## Krankenpflege im Hause.

Von Dr. Bettina Steininger.

Komfort ist ein Heilfaktor. Wo Kunst und Wissenschaft sich vereinen und alles erfinden und erdenken, was dem Kranken zur Bequemlichkeit, Erleichterung und Heilung dienen mag, wird auch die Widerstandskraft des Kranken erhöht und Geduld und Hoffnung erhalten. Da sehen wir beim Betreten des Krankenzimmers, wie es sein soll, auf den ersten Blick, daß hier jede Annehmlichkeit Verwendung findet; das Zimmer ist hell, lustig, nach Osten oder Süden gelegen, um dem Kranken die belebende Kraft des Sonnenlichtes zu gewähren. Die Ausstattung ist einfach und zweckmäßig, alles Ueberflüssige, Staubausende ist entfernt, wodurch Krankheitskeime möglichst wenig Gelegenheit zum Haftbleiben gegeben wird. Das nach allen Grundsätzen der modernen Hygiene ausgestattete Bett ist von allen Seiten zugänglich, damit man bei Untersuchungen und Hilfeleistungen bequem an den Kranken herankommen kann. Ein Bettschirm steht bereit, um bei Lüftung des Zimmers den Kranken vor Zug zu schützen. Ein Reserverbett oder Chaiselongue zum Umbetten ist vorhanden. Auf einem Tische stehen die Medikamente, Gläser, Eisbeutel, Thermometer und Wärmefläsche, kurz alles zur Pflege Erforderliche. Wo aber eine vielköpfige Familie in ein paar Räumen zu-

sammengedrängt lebt, die zugleich Wohn-, Schlaf-, Arbeitszimmer und Küche sind, da bleiben diese Forderungen ein frommer Wunsch; da müssen wir nachdenken, erfinden und improvisieren, um trotz dieser ungünstigen Verhältnisse zum Ziele zu kommen. Um so mehr sehe man hier doppelt peinlich auf Reinlichkeit und Ordnung und Sorge durch vernünftige Lüftung für frische, reine Luft. Die Furcht vor Erkältung ist die Veranlassung, daß Lür und Fenster meistens ängstlich geschlossen gehalten werden und so trifft man in den Krankenzimmern oft die ungesundeste und unangenehmste Atmosphäre. Freilich darf sich der Kranke nicht erkälten, bei Masern- und Scharlachkranken ist sogar größte Vorsicht nötig. Um daher den Leidenden möglichst wenig zu beeinträchtigen, öffne man den oberen Flügel oder die Kippfenster; unter Umständen läste man durch den Nebenraum.

Auch halte man die Luft möglichst staubfrei. Viel Staub wird unnütz erzeugt beim kehren und Abstäuben mit dem Federbüschel. Dabei wird der Staub von einer Ecke in die andere gejagt und der Kranke dadurch empfindlich belästigt. Hygienischer ist es, das Zimmer und die darin befindlichen Gegenstände feucht mit ausgerungenem Tuche zu reinigen und sie sofort abzutrocknen; so schaden weder Staub noch zu viel Wasserdämpfe dem Kranken. Lungenauswurf, besonders von Tuberkulösen, soll in einem Spudnapf aus Porzellan, wenn es nicht anders geht, in ein Glas, in dem sich etwas Wasser befindet, ausgehustet werden, damit die Weiterverbreitung der Keime nach Möglichkeit verhindert wird.

Um zu trockene Luft zu beseitigen und ihr ein Präparat mitzutheilen, das der Kranke einatmen soll, bedient man sich des Inhalterapparates. Ist ein solcher nicht zu beschaffen, so kann er durch einen Topf kochenden Wassers ersetzt werden. Auf den Topf setzt man einen passenden Trichter mit der weiten Öffnung nach unten; aus der engen Öffnung strömt der Dampf. Die verordnete Substanz wird dem Wasser zugelegt.

Ein behagliches Bett ist für den Kranken eine Hauptfrage. In einem bequemen Bett verhält sich der Kranke ruhiger, viele Schmerzen werden gelindert, der Schlaf kommt leichter. Eine liebevolle Hand kann durch geschicktes Ordnen des Lagers dem Leidenden große Wohltaten erweisen. Darum sehe man sorgfältig darauf, daß das Laken glatt und faltenlos gespannt ist; durch häufiges Wechseln in der Lage des Patienten suche man bei langwierigen Krankheiten das Durcraliegen zu verhüten, denn diese schwere Komplikation kann durch Wundinfektion das Leben kosten. Besonders bei Gelähmten und stark Abgemagerten ist das Wundliegen zu befürchten. Gefährdet sind die Stellen, wo Knochen stark vorspringen und stärkerem Druck ausgesetzt sind. Dies sind das Kreuzbein, die Fersen und die Schulterblätter. Durch peinliche Sauberkeit, undurchlässige Unterlagen bei Unreinlichen, besonders aber durch Waschen der disponierten Stellen mit spirituellen Flüssigkeiten kann das Anfliegen verhütet werden. Der Erfolg ist dann ein Maßstab für die Geschicklichkeit und Gewissenhaftigkeit der Pflegenden. Vorzügliches leisten auch Luft- und Wasserkrissen. Auch ebenso hergestellte Fersensringe gibt es, die man sich auch leicht selbst herstellen kann, indem man Watte zu einem Ringe formt und mit einer Binde umwickelt.

Damit ein kranker, schmerzhafter Körperteil — um ein Beispiel zu nehmen, ein entzündetes Kniegelenk — von der Schwere der Bettdecken entlastet wird, bedient man sich der Reifenbahn. Gut kann man sie improvisieren, indem man zwei Tonnenreifen mit den Enden zu beiden Seiten des Bettes zwischen Bettdecke und Matratze steckt. Gibt man dann noch unter das kranke Bein ein Häckelkissen oder legt man zwei Sandsäcke zu beiden Seiten des Knies, wodurch schmerzhafteste Bewegungen verhindert werden, dann wird man die Genugtuung haben, daß mancher Kranke erleichtert aufatmet.

Noch zwei Vorrichtungen können am Krankenbette angebracht werden: eine Schlinge, die am unteren Bettrande befestigt ist, und an der sich Kranke, die sich nicht selbst aufzurichten vermögen, in die Höhe ziehen können; zweitens eine Schmur zum Aufhängen des Eisbeckens, damit seine Schwere auf Kopf oder Brust nicht so empfunden wird. Das obere Ende dieser Schmur wird etwas höher als das Bett an einem Nagel in der Wand befestigt, das andere Ende am unteren Bettrande, dazwischen wird der Eisbeutel aufgehängt. Man sehe darauf, daß im Eisbeutel keine überflüssige Luft ist, die leicht durch einmaliges Umdrehen des Beckens vor dem Schließen zu entfernen ist.

Zur vollständigen Ausstattung eines Bettes gehört ein verstellbares Keilkissen, damit Kranke, die schon aufstehen dürfen, eine Stütze finden. Ein umgekehrt ins Bett gesetzter Stuhl kann es einigermaßen ersetzen. Die Kopfkissen werden entfernt, der Stuhl mit den Beinen nach oben und der Lehne mit den Kopfkissen nach dem Rücken des Patienten zu aufgestellt. Noch mehr erleichtern kann man das Sitzen im Bett, indem man ein zusammengerolltes Kissen unter den Knien und eins am Fußende des Bettes anbringt.

Für das Heben und Tragen von Kranken sind ebenfalls ein paar Griffe wissenswert. Wird ein Schwerverkranker oder Verunfallter von zwei Personen getragen, so fassen beide an der gleichen Seite des Kranken an. Soll ein Kranke gehoben werden, so schlingt er die Arme um den Hals des Trägers und zieht die Beine etwas an. Eine Hand greift unter das Gesäß, eine über den Leib, die Hände schlingen sich ineinander und der Kranke wird behutsam gehoben und langsam abgesetzt.

Einige Sorgfalt und saßgemäßes Vorgehen erfordern auch mehrere ärztliche Verordnungen, die viel in der Therapie angewendet werden, nämlich Darmgießungen und die Umschläge. Der Einlauf

wird am Besten mit einem Irrigator gemacht. Der Kranke befindet sich in Seitenlage, die Arme sind angezogen. Damit die Spitze des Anfahrrohres gut gleitet, ölt man sie. Zur Entfernung der Luft aus dem Schlauche wird etwas Wasser abgelassen. Bei der Eingiehung wird der Irrigator nur in mäßiger Höhe gehalten, so läuft der Inhalt langsam ein und hat Zeit sich zu verteilen.

Von den Umschlägen ist der bekannteste und am meisten angewendete der nach seinem Erfinder Briesnig genannte. Es ist ein feuchter Umschlag, der längere Zeit liegen bleibt. Er wird folgenderweise hergestellt. Ein weiches Stück Zeug, am besten Leinen, wird in Wasser von Stubenwärme getaucht und fest ausgedrückt, dann auf den kranken Körperteil gelegt. Darüber kommt wasserdichter Stoff (Guttapercha oder Villrotzbatist) oder ein Stück Wollzeug, die den feuchten Umschlag überall gut überragen. Den Abschluss bildet ein drittes Tuch, das fest angezogen und mit Sicherheitsnadeln festgesteckt wird. Nach dem Abnehmen des Umschlages soll der Kranke gut abgetrocknet werden.

Die kalte Einwickelung oder nasse Ganzpackung erstreckt sich auf den ganzen Körper. Eine wolkene Decke und ein fest angerungenes Laten werden auf dem Bett ausgebreitet. Der entleidete Patient legt sich darauf, die Arme liegen dem Körper an, das Laten wird über ihn zusammengeslagen, die wolkene Decke darüber. Die Packung muß am Halse gut anschließen und das an den Füßen lieberstehende ungeschlagen sein.

Breiumschläge stellt man in der Weise her, daß man Leinwand mit Wasser zu einem dicken Brei kocht. Der Brei wird dick auf Leinwand aufgestrichen und diese über den Brei zusammengeslagen. Vor der Anwendung des Umschlages überzeugt man sich durch Anlegen an die Wange, daß er nicht zu heiß ist.

Die Diät des Kranken ist ein Kapitel für sich und wird meist vom Arzte angeordnet. Um den daniederliegenden Appetit anzuregen, sorge man möglichst für Abwechslung und bereite die Speisen sorgfältig zu. Ihr Geruch und Geschmack habe etwas Verlockendes, man serviere sie appetitlich, ja zierlich. Liebevoller Zuspruch ist oft nötig, besonders bei Tuberkulosen, deren Genesung und Heilung nur zu häufig an der mangelnden Eßlust scheitert.

Schließlich ist im Interesse der Volksernährung immer wieder daran zu erinnern, daß Milch ihrem Nährwert nach das preiswürdigste tierische Nahrungsmittel ist. In Deutschland ist gegenüber anderen Ländern der Milchkonsum geringer, was sicherlich mit von der Unkenntnis ihres Nährwertes herrührt.

Nicht für alles lassen sich in der Krankenpflege Regeln aufstellen. Vieles errät Liebe und Herzgenast. Wenn ein Besuch ermüdet oder nicht, ob es den Kranken erleichtert, von seinen Leiden zu sprechen, oder ob es ihn peinlich berührt, das alles richtig zu treffen, dazu gehören offene Augen eines Mitempfindenden. Nur noch eine kleine Regel. Man spreche in Gegenwart des Patienten niemals leise über ihn. Oft nicht frei von Zweifel, horcht er gespannt, um über seinen Zustand etwas zu erfahren, und kombiniert sich aus ein paar Worten oft sein ganzes Schicksal. Dies ist besonders bei chronischen, unheilbaren Krankheiten nicht außer acht zu lassen, wo die Pflegenden, ohne es zu bemerken und zu wollen, in dieser Hinsicht manchmal lässig werden.

## Kleines Feuilleton.

### Kulturhistorisches.

Kulturgeschichtliches in unserer Sprache. Außer den im Unterhaltungsblatt Nr. 39 angeführten deutschen Worten gibt es noch viele andere, die den Stempel vergangener Kulturperioden tragen, aber heute ihre ursprüngliche Bedeutung verloren haben. Wer denkt z. B. bei dem Wort „Tapete“ daran, daß es ursprünglich soviel wie Teppich bedeutete? Im Altertum pflegten nämlich die reichen Familien die Wände ihrer Wohnhäuser mit kostbaren Teppichen zu bekleiden, wie dies zum Teil jetzt noch im Orient geschieht. Obwohl wir statt dessen billigeres Papier verwenden, bezeichnen wir dieses doch noch mit dem aus dem Griechischen stammenden Ausdruck „Tapete“.

Oft bittet man jemand, an den man einen Brief schreibt, um „postwendende“ Antwort. Was heißt denn das? Dieser Ausdruck hatte ursprünglich eine ganz wörtliche Bedeutung. Bekanntlich bildeten in der „guten, alten Zeit“, als es noch keine Eisenbahnen gab, die Postkutschen das einzige Vehikel zur Uebermittlung von Briefen und Paketen. „Postwendend“ erwiderte man einem Briefschreiber, wenn man das Antwortschreiben demselben Postwagen zur Beförderung übergab, der den ersten Brief gebracht hatte, um zu verwenden und wieder nach seinem Ausgangspunkte zurückfuhr.

Auch an manche alte Rechtsgebräuche erinnern gewisse Bezeichnungen. So war zum Beispiel der Ausdruck „eine Urkunde aufzunehmen“ wörtlich gemeint. Nach dem altgermanischen Recht wurde das Eigentum an einem Grundstück dadurch übertragen, daß man die Veräußerung auf einem Blatt Papier protokollierte, dieses Blatt auf das zu veräußernde Grundstück legte, darauf ein Stück Erde warf und dann das Schriftstück mitamt der Erde vom Boden

aufnahm. Dieser Vorgang sollte sinnbildlich den Eigentumsübergang veranschaulichen.

Viele Ausdrücke wieder erinnern an das waffenklingende, allezeit rauflustige Mittelalter. Man bricht für jemand eine Lanze, wenn man ihn gegen Angriffe schriftlich oder mündlich verteidigt. Aber ursprünglich geschah die Verteidigung nicht mit geistigen Waffen, sondern mit wirklichen Lanzen. Die Gegner stürzten im Turnier zu Pferde mit eingestemmtten Sporen auf einander los und suchten sich gegenseitig „aus dem Sattel zu heben“ — auch dieser Ausdruck wird heute noch bisweilen bildlich gebraucht. Eine Fehde begann damit, daß man dem Gegner den Handschuh zuwarf, was symbolisch den Abbruch der früheren freundschaftlichen Beziehungen veranschaulichen sollte. Noch weiter zurück geht der ebenfalls noch heute angewandte Ausdruck „auf den Schild erheben“. Wenn die alten Germanen einen der Ihrigen zum Heerführer oder König erwählt hatten, hoben sie ihn, um seine Erhöhung anzudeuten, auf einen Schild empor.

Auch das Kunstwesen des Mittelalters hat in unserer Sprache manche Spuren hinterlassen. Wir sprechen bisweilen davon, daß man irgend einem Bösewicht „das Handwerk gelegt“ habe. Das geht auf folgenden Brauch zurück: Befammlisch hatten die Zünfte ganz genaue, bis in alle Einzelheiten der betreffenden Branche gehende Bestimmungen für ihre Mitglieder ausgearbeitet. Wer diese Anordnungen übertrat, zum Beispiel eine Ware herstellte, die einer anderen Zunft vorbehalten war, der wurde von der Zunft für seine Verübhe bestraft. In schwereren Fällen nahm man ihm sein Handwerkzeug weg, so daß er sein Gewerbe nicht weiter ausüben konnte. Damit war ihm „das Handwerk gelegt“. Uebrigens wurde dieses Mittel auch von den Gesellen mißliebigen Meistern gegenüber angewandt, als die Organisationen der „Knechte“ erstarkt waren.

Von alters her gehen die Deutschen gern ins Wirtshaus. Deshalb ist es kein Wunder, wenn auch das Wirtshausleben unsere Sprache um mancherlei Ausdrücke bereichert hat. Wer seine Fehde nicht gleich bezahlen konnte oder wollte, dem wurde, falls er einigen Kredit beim Wirt hatte, die Schuld mit Kreide an die Wand oder an die Tür geschrieben. Daher der Ausdruck „jemand etwas ankreiden“. Wer viel schuldig war, der saß tief in der Kreide. Im Wirtshaus wurde aber nicht nur getrunken, sondern auch viel gespielt. Infolgedessen ist unsere Sprache reich an Spielerausdrücken, wie z. B. „auf dem Spiele stehen“, „seine Karten aufdecken“, „alles auf eine Karte oder auf einen Wurf setzen“ u. a. m.

Sein Geld bewahrte man früher in Geldbeuteln auf, während man heute im allgemeinen seinen Mammon, Notabene wenn man solchen hat, dem praktischeren Portemonnaie anzuvertrauen pflegt. Trotzdem hat sich der Geldbeutel aus der guten alten Zeit mit großer Hartnäckigkeit in unserer Sprache erhalten. Wir lesen gerade jetzt oft genug von Angriffen auf den Geldbeutel der Arbeiter, wir stellen immer wieder die Herrschaft des Geldsacks fest, obwohl dieses Möbel schon längst in die Kumpelkammer gewandert ist.

Auch bei vielen anderen Worten ist der ursprüngliche Sinn ganz verbläßt. „Zweck“ ist ein oft angewandeter Ausdruck. Doch wie viele, die sich dieses Wortes bedienen, denken wohl daran, daß es ursprünglich den — Nagel in der Mitte der Schließscheibe bedeutete, nach dem man beim Schließen zielte.

Diese wenigen Beispiele, denen sich noch viele andere hinzufügen ließen, zeigen, wie lange in unserer Sprache die Erinnerung an längst verschwundene Zeiten und Gebräuche fortlebt.

### Technisches.

Künstliches Meteorstein. Die Meteore, oder wie man richtiger sagen sollte, Meteoriten, sind von mannigfacher Zusammensetzung, weshalb man sie auch nicht im allgemeinen als „Steine“ bezeichnen darf. Man unterscheidet vielmehr in der Wissenschaft die aus Eisen und die aus Gestein bestehenden Meteoriten. Die eine fast reine Eisenmasse darstellenden Himmelskörper kommen fast ebenso häufig auf die Erde herab als die anderen und sind besonders genau erforscht. Die auffälligste Eigenschaft an ihnen ist das Fehlen von Linien, das sich auf ihrer Oberfläche bildet, wenn diese poliert und dann mit einer Säure geätzt wird. Es tritt dann ein eigentümliches Gitterwerk hervor, das nach seinem Entdecker den Namen der Widmannstättenchen Figuren erhalten hat. Jetzt ist es gelungen, diese sonderbaren Figuren auch künstlich zu erzeugen. Zunächst hat Professor Verwerth aus Wien in einer an das Eisen- und Stahl-Institut eingesandten Arbeit nachgewiesen, daß das Meteorstein eine enge Verwandtschaft mit dem in unserer Industrie bereiteten künstlichen Stahl besitzt. Wenn ein Stahl mit einem Gehalt von 0,33 Proz. Kohlenstoff hergestellt wird, kann man darin sogar die erwähnten Figuren zur Erscheinung bringen. Professor Verwerth hat im Naturhistorischen Museum in Wien eine der reichsten und großartigsten Sammlungen von Meteoriten zur Verfügung, die im ganzen Aus 615 Stücken verschiedener Gegenden und verschiedener Fälle besteht. Alle diese Steine zusammen haben ein Gewicht von fast 70 Zentnern. Davon bestehen 292 aus Eisen, 29 aus Eisen und Gestein, 355 aus Gestein ohne Eisen. Der Forscher hat zahlreiche chemische Analysen über die Zusammensetzung der eiserne Meteorite ausgeführt und gibt eine Liste von 15 Bestandteilen, die sich also dem Eisen beimischen und ihm oft eine durchaus stahtartige Beschaffenheit erteilen.